

Einleitung zum 1. Band

Gottscheds Lebenslauf kennt nur eine tiefgreifende Zäsur, den plötzlichen Wechsel von seiner Heimatstadt Königsberg nach Leipzig (1724). So teilt sich sein Leben in die relativ kurze Periode seiner Jugend in Ostpreußen (1700 bis 1724) und in die 42 Jahre währende Leipziger Phase, die durch den Tod am 12. Dezember 1766 beendet wurde. Man kann darüber streiten, welcher von beiden Lebensabschnitten für die Entwicklung Gottscheds zum Reformator der deutschen Sprache und Literatur entscheidender gewesen ist, die Zeit der prägenden Jugend in Ostpreußen oder die Zeit seines immer weitere Kreise erfassenden Wirkens in Sachsen. Diese Frage hat neuerdings eine scharf akzentuierende Antwort gefunden, die behauptet, daß alles, was Gottsched in Leipzig „an Ideen umsetzte und an Einflüssen geltend machte“, aus Königsberg mitgebracht worden sei,¹ aber dem ist wohl zu widersprechen. Was auch immer Gottsched in Ostpreußen an Prägungen erfahren hat, es wird davon sogleich noch die Rede sein, so ist Leipzig für Gottsched doch in vielerlei Hinsicht mehr gewesen als ein Ort, an dem mitgeführte und bereits ausgeformte Ideen in die Tat umgesetzt wurden. Die folgenden Ausführungen, die die ersten dreißig Jahre des Lebens Gottscheds skizzieren sollen, können die jeweilige Bedeutung der beiden biographischen Stationen nur andeuten.²

Die Quellenlage zu Gottscheds Königsberger Zeit ist kompliziert. Viele der einstmals noch vorhandenen Dokumente sind durch den Zweiten

¹ Jürgen Manthey: Königsberg. Geschichte einer Weltbürgerrepublik. München; Wien 2005, S. 98. Noch schärfer formuliert Manthey an der gleichen Stelle: Gottsched habe Leipzig aufgesucht „wie Paulus einst Rom: mit einer Botschaft“.

² Es existiert keine ausführliche neuere, wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Biographie Gottscheds. Ein schmaler Band von Phillip Marshall Mitchell (Johann Christoph Gottsched, 1700–1766. Harbinger of German Classicism. Drawer 1995) kann diesen Anforderungen nicht genügen. Am verlässlichsten ist immer noch Gustav Wanieks *Gottsched und die deutsche Litteratur seiner Zeit* (Leipzig 1897).

Weltkrieg und seine Folgen verschollen oder wurden vernichtet.³ Unser Wissen stützt sich daher weitgehend auf ältere Darstellungen, an denen wir uns im folgenden orientieren müssen.⁴ Geboren wurde Gottsched am 2. Februar 1700 in dem kleinen Ort Juditten bei Königsberg in Preußen. Sein Vater Christoph (1668–1737), Sohn eines Bäckermeisters, wirkte dort seit 1697 als Pfarrer. Im selben Jahr hatte er die Pfarrerstochter Anna Regina Biemann (1671–1763) geheiratet. Aus dieser Verbindung gingen außer Johann Christoph als ältestem Sohn drei weitere Söhne und zwei Töchter hervor. Die beiden Töchter sind früh gestorben (genaue Todesdaten unbekannt); die Söhne erreichten alle das Erwachsenenalter. Der zweitälteste von ihnen, Johann Friedrich (* 1704) starb allerdings schon 1726. Johann Heinrich Gottsched (1706–1771) war später Steuerrat in Kassel und stand mit Johann Christoph in relativ enger brieflicher Verbindung. Der jüngste Bruder, Johann Reinhold (1710–1759), blieb als Hofgerichtsadvokat in Königsberg. Bei ihm wohnte die Mutter ab 1754 bis zu seinem Tod. Aus seiner Feder ist uns nur ein an Johann Christoph gerichtetes Schreiben überliefert. Die Eltern lebten bis 1715 in Juditten und zogen dann nach Balga, wo der Vater die Pfarrstelle übernahm; sein Sohn studierte zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits in Königsberg.

³ Die unter günstigeren politischen Bedingungen operierenden Forschungen der letzten fünfzehn Jahre haben allerdings dieses Bild nicht unerheblich aufgehellt. Manche Königsberger Bestände und Sammlungen, die man für hoffnungslos verloren glaubte, sind doch wenigstens teilweise erhaltengeblieben; manches kann durch weiteres Suchen noch ans Tageslicht geraten. Vgl. Axel E. Walter: *Das Schicksal der Königsberger Archive und Bibliotheken – Eine Zwischenbilanz*. In: Axel E. Walter (Hrsg.): *Königsberger Buch- und Bibliotheksgeschichte*. Köln; Weimar; Wien 2004, S. 1–68.

⁴ Zur Kindheit liegt jetzt allerdings eine neuere Arbeit vor: Bernhart Jähnig: *Die Umwelt von Johann Christoph Gottscheds Kindheit und Jugend im Pfarrhaus zu Juditten bei Königsberg*. In: *Königsberger Beiträge. Von Gottsched bis Schenckendorf*. Hrsg. von Joseph Kohnen. Frankfurt am Main u. a. 2002, S. 1–16, hier auch umfangreichere Mitteilungen zur Familie Gottsched und insbesondere zum Kirchspiel Juditten. Zu Gottscheds Studium an der Königsberger Universität ist weiterhin unentbehrlich: Johannes Reicke: *Johann Christoph Gottsched's Lehrjahre auf der Königsberger Universität*. In: *Altpreuussische Monatsschrift* 29 (1892), S. 70–150, auf S. 115–118 eine gute Übersicht über die älteren gedruckten Mitteilungen zu Gottscheds Jugend. Gottsched selbst hat in verschiedenen seiner Publikationen Mitteilungen aus seiner Königsberger Studienzeit eingeflochten, die jedoch nicht unkritisch zu betrachten sind.

Gottscheds Heimat, das Herzogtum Preußen, durchlitt in der Zeit seiner Kindheit eine der schwersten Epochen ihrer Geschichte. Hungersnöte, die durch den unbarmherzigen und ungerecht verteilten Steuerdruck der Regierung noch verschärft wurden, ließen die Bevölkerung verarmen und in der Gesundheit schwächen. Dem folgenden Wüten der Pest und anderer epidemischer Krankheiten wurde so unheilvoll der Weg gebahnt. Mehr als ein Drittel (in manchen Gebieten sogar vier Fünftel) der gesamten Einwohnerschaft der Provinz starb in den Jahren 1709/10, weite Landstriche waren entvölkert und verödeten.⁵ Der Wiederaufbau des ruinierten Landes nahm Jahrzehnte in Anspruch und wäre ohne das Engagement reformorientierter Persönlichkeiten des ostpreußischen Adels nicht denkbar gewesen. Eine große Rolle spielte dabei die Wiederbesiedelung durch Glaubensflüchtlinge, die zu Beginn der dreißiger Jahre, Gottsched lebte bereits in Leipzig, durch den Einzug der aus dem Erzbistum Salzburg vertriebenen Lutheraner (ca. 15 000) ihren Höhepunkt fand. Inwieweit der junge Gottsched von diesen Schicksalen seiner Heimat berührt worden ist, läßt sich aus Mangel an Mitteilungen nicht sagen; die in seinen Schriften nachzulesenden und in der Literatur immer wieder zitierten Erinnerungen an die Jugendzeit berühren diese Thematik nicht.

Eine Schule hat Gottsched nicht besucht. Seine Ausbildung lag ausschließlich in der Hand des Vaters, was noch in einem Gedicht aus dem Jahre 1732 mit Nachdruck betont wird: „Und wie rühm ich deinen Fleiß,/ Theurer Vater! dein Bestreben,/ Mir von allem, was ich weis,/ Selbst den ersten Grund zu geben?“⁶ So vorbereitet bezog Gottsched 1714 die heimatische Universität Königsberg. Die 1544 gegründete Albertina hat in der Frühen Neuzeit nur selten eine überregionale Bedeutung erringen können, und auch ihre Erhöhung zur königlichen Universität nach der Krönung Friedrichs I. zum König in Preußen (1701) brachte ihr keinen ersichtlichen Aufschwung.⁷ Mit dem Regierungsantritt Friedrich Wilhelms I. (1713)

⁵ Vgl. Carl Hinrichs: Friedrich Wilhelm I. König in Preußen. Eine Biographie. Hamburg 1941, S. 441–457. Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts galt Ostpreußen als ausgesprochenes Notstandsgebiet.

⁶ AW 1, S. 78.

⁷ Aus neuerer Zeit liegt lediglich folgende Gesamtdarstellung der Geschichte der Universität vor: Kasimir Lawrynowicz: Albertina. Zur Geschichte der Albertus-Universität zu Königsberg in Preußen. Berlin 1999 (russische Erstausgabe 1995). Über die konkreten Verhältnisse an der Universität zur Zeit Gottscheds läßt sich diesem Band jedoch kaum etwas entnehmen.

brachen schließlich im gesamten Königreich für die Wissenschaften schwere Zeiten herein, denn das Interesse des neuen Herrschers galt fast ganz und gar dem Ausbau des Militärwesens. Gelehrsamkeit hatte für ihn nur dann eine Existenzberechtigung, wenn sie der Armee diene. Gleichwohl stand auch die Königsberger Hochschule nicht völlig im Windschatten der Geschichte, sondern rezipierte durchaus die wissenschaftlichen und kulturellen Entwicklungen, die sich im Reich vollzogen, ja, sie nahm daran eigenständigen Anteil. So hat das Studium an der Königsberger Universität Gottsched in mancher Hinsicht wesentlich beeinflusst und seinen weiteren Werdegang bestimmt. Dazu gehört vielleicht zuerst die Dichtkunst, für deren Erneuerung sein Name unter den Zeitgenossen insbesondere steht, wenn auch bereits die nächste Generation ihm jedwede tatsächliche Befähigung zur Poesie abgesprochen hat. Jedenfalls berichtet Gottsched, daß er schon 1714, also zu Beginn seines Studiums, ein Collegium Poeticum besuchte. Einen „noch grössern Trieb zur Poesie“ habe er jedoch durch den Unterricht des Professors der Dichtkunst Johann Valentin Pietsch empfangen, „weil sein Exempel dazumahl bey jedermann viel Eindruck machte“.⁸ Gottsched selbst hat später berichtet, wie er „zu Hofrath Pietschen“ ging, um sein erstes Gedicht beurteilen zu lassen, was dann auch nicht ohne Kritik geschah.⁹ Fortan hatte er „allezeit einen freyen Zutritt“ und pflegte mit dem Professor „viele Unterredungen“, freilich ohne diesen dazu überreden zu können, „eine Anweisung zur Poesie“ zu verfassen;¹⁰ Gottsched wird später diese Aufgabe selbst übernehmen.

Von besonderem Gewicht für Gottscheds Zukunft ist die Bekanntschaft mit dem Wolffianismus, der dominierenden Philosophie der deutschen Frühaufklärung. Gottsched hat in Anlehnung an den berühmten Bekehrungsbericht des Kirchenvaters Augustin im Rückblick seine Begegnung mit der sogenannten Leibniz-Wolffschen Philosophie geradezu als Wendepunkt seines Lebens geschildert: „Auf Veranlassung des sel. Prof. Rasts aber ... las ich 1720 die vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt, und der Seele des Menschen; zu einer Zeit, da ich eben mit Leibnitzens Theodicee beschäftigt war, der zu Liebe ich französisch gelernet hatte. So voll aber mein Kopf schon von philosophischen Meynungen war, so ein starkes

⁸ Vorrede zur 1. Auflage der *Critischen Dichtkunst* (AW 6/2, S. 397).

⁹ Gottsched: Erste Gründe der Gesamnten Weltweisheit. Praktischer Teil. In: AW 5/2, S. 4f.

¹⁰ AW 6/2, S. 398.

Licht ging mir, aus diesen beyden Büchern, auf einmal auf. Alle meine Zweifel, womit ich mich vorhin gequälet hatte, löseten sich allmählich auf. Ich hub an, Ordnung und Wahrheit in der Welt zu sehen, die mir vorhin, wie ein Labyrinth und Traum vorgekommen war.“¹¹ Dennoch bleiben dem Bekehrten Zweifel an einzelnen Lehrsätzen der neuen Philosophie (z. B. an der Monadenlehre oder an Leibnizens Bestreitung des *influxus physicus*), die Gottsched auch in akademischen Publikationen äußert. Sie bringen ihn sogar in einen gewissen Gegensatz zu Wolff.

Das ursprüngliche Ziel seines Universitätsbesuches bildete die Ausbildung zum Theologen, denn die Übernahme eines Pfarramtes, möglicherweise das seines Vaters, galt als mehr oder minder selbstverständliche berufliche Perspektive. So hat Gottsched auch theologische Vorlesungen gehört und sich intensiv mit Predigtübungen beschäftigt. Dabei geriet er über bestimmte Fragen der Dogmatik in Spannungen zu den Königsberger Theologen; auch diese Gegensätze sollten Gottsched auf dem späteren Lebensweg begleiten. Schließlich werden die heftigen Kämpfe in Königsberg zwischen den orthodoxen Theologen und den Pietisten, die die zwanziger Jahre durchzogen und mehr oder minder mit dem Sieg der Letzteren endeten, für Gottsched von prägendem Einfluß gewesen sein. Fortan ist er ein entschiedener Gegner aller Erscheinungsformen des Pietismus.

Man weiß nicht, welchen weiteren Weg Gottsched genommen hätte, wäre er in Königsberg geblieben; Spekulationen sind müßig. Jäh änderte sich seine Lebenslage: Der Militärstaat Preußen interessierte sich für die stattliche äußere Erscheinung des jungen Universitätsdozenten. Nachdem er die ernsthafte Warnung erhalten hatte, man wolle ihn gewaltsam unter die Soldaten stecken, floh er im Januar 1724 zusammen mit seinem Bruder Johann Heinrich und weiteren Kommilitonen in großer Eile über die preussische Grenze. Nach der Durchquerung Polens betraten sie das Reichsgebiet, am 3. Februar trafen sie in der Universitäts- und Messestadt Leipzig ein. Die Gründe für Gottscheds Entschluß, gerade Leipzig aufzusuchen, werden nur andeutungsweise erkennbar. Die Anwesenheit eines Vettters, Christoph Bernhard Gottsched, mag die Entscheidung gefördert haben, verursacht worden ist sie dadurch wahrscheinlich nicht. Wichtiger war sicher ein Stipendium, das ihm der Rat der Stadt Königsberg in Leipzig ge-

¹¹ Gottsched: Historische Lobschrift des weiland hoch- und wohlgebohrnen Herrn Christians, des H. R. R. Freyherrn von Wolf. Halle 1755, S. 85.

währte.¹² Der Königsberger Universitätslehrer Gottfried Siegfried Bayer schließlich empfahl die Brüder an die ihm gut bekannten Leipziger Gelehrten Johann Jacob Mascov, einen gebürtigen Danziger, und Johann Burckhard Mencke (1674–1732), die die Flüchtigen auch freundlich aufnahmen.¹³ Der Geschichtsprofessor Mencke sollte in den ersten Leipziger Jahren der wichtigste Förderer und Beschützer Gottscheds werden. Gottsched lebte zeitweilig in dessen Haus, unterrichtete den Sohn Friedrich Otto und betreute die große Bibliothek des Gelehrten, die der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden war. Gottscheds anfangs sicher nicht einfache finanzielle Situation wandelte sich bereits 1725 zum besseren, da er in diesem Jahr einen der allgemein sehr begehrten lebenslangen Plätze in einem der drei der finanziellen und materiellen Versorgung von Dozenten dienenden Universitätskollegien erhielt. Im sonst für Schlesien bestimmten Frauenkolleg (*Collegium beatae Mariae virginis*) mußte laut Statut ein Platz durch einen Preußen besetzt werden. Da dem derzeitigen Inhaber, Michael Gottlieb Hansch, wegen fast ständiger Abwesenheit die Stelle entzogen worden war, konnte und mußte hier eine Neubesetzung erfolgen, und diese Entscheidung fiel zugunsten Gottscheds aus.¹⁴

Die Universität Leipzig hatte in den zwanziger Jahren eine kritische Situation, die durch die Gründung der Universität Halle (1694) eingetreten war, weitgehend überwunden.¹⁵ Mit der Vertreibung Christian Wolffs aus Halle (1723) setzte sogar ein gewisser Niedergang der Fridericiana ein. Die Alma mater Lipsiensis dagegen entwickelte auf verschiedenen Gebieten, die konstitutive Bedeutung für die Herausbildung der modernen Universität besaßen, eine durchaus bemerkenswerte Dynamik. Mit Befriedigung kann daher Professor Johann Erhard Kapp einige Jahre nach Gottscheds Ankunft schreiben: „Thomasii, Gundlings und Wolfens [Textverlust, sinngemäß: Lehrstühle] sind entweder gar noch nicht, oder nicht recht besetzt,

¹² Vgl. Jakob Brucker: *Bilder-sal heutiges Tages lebender und durch Gelahrtheit berühmter Schrifft-steller*. Drittes Zehend. Augsburg 1744, Abriß der Biographie Gottscheds.

¹³ Vgl. Lathrop P. Johnson: Johann Burckhard Mencke. In: *German Baroque Writers, 1661–1730*. Ed. by James Hardin. Detroit, Washington, London 1996 (*Dictionary of Literary Biography*, vol. 168), S. 281–285.

¹⁴ Die Kollegiatur brachte jährlich 50 Taler ein. Das reichte nicht aus, um den kostspieligen Lebensunterhalt in Leipzig zu bestreiten, bot jedoch ein sicheres Einkommen.

¹⁵ Vgl. Detlef Döring: *Johann Christoph Gottsched in Leipzig*. Stuttgart; Leipzig 2000.

da hingegen Leipzig sich sowohl in der Lebensart, als durch vortreffliche Publicisten, Historicos distinguiet.“¹⁶

Gottsched lebt sich rasch in die neuen Verhältnisse ein, habilitiert sich nochmals und wird so „Magister noster“. Von nun an unterrichtet er an der Universität, sein Lehrstoff ist die Philosophie Wolffs auf Grundlage eines Lehrbuches von Ludwig Philipp Thümmig, eines Schülers Wolffs. Leipzig entwickelt sich in jenen Jahren zu einer Hochburg des Wolffianismus, gewiß nicht allein durch Gottscheds Wirken, aber doch unter seiner stetig wachsenden Anteilnahme. Bald unternimmt der junge Gelehrte Versuche, eine Professur zu erlangen – durch Bittbriefe an den Kurfürsten/König oder durch Vermittlungsbemühungen seiner Mäzene. Neben Mencke wird jetzt der Dresdner Hofpoet Johann Ulrich König als Förderer wichtig. Ein Teilerfolg kann 1729 erzielt werden, als Gottsched die Ernennung zum außerordentlichen Professor der Poesie erhält. Mit dieser Professur ist allerdings kein Gehalt verbunden, so daß Gottsched in den folgenden Jahren neue Vorstöße unternehmen wird, zu einem festen Einkommen zu gelangen. Ein weiterer wichtiger Meilenstein in Gottscheds Karriere bildete die ebenfalls noch 1729 vollzogene, von ihm selbst betriebene Aufnahme in die *Brandenburgische Sozietät der Wissenschaften*.

Was für Gottscheds weiteres Wirken besonders wichtig werden sollte, das war die enorme, das ganze protestantische Deutschland erfassende Rolle, die das Druck- und Verlagswesen in Leipzig spielte. Diese Entwicklung vollzog sich in einer an anderen Orten kaum in diesem Grade zu findenden engen Verbindung zur Universität. Die Veröffentlichung der immer zahlreicher und im Inhalt vielfältiger werdenden Zeitschriften, das Anfertigen ganzer Bibliotheken von Übersetzungen, das Abfassen wissenschaftlicher Werke aus dem Bereich aller damals bekannten Disziplinen lag zum allergrößten Teil in den Händen von Gelehrten der Universität. Gottsched hat die sich ihm bietenden Möglichkeiten rasch erkannt und entsprechend gehandelt. Durch Mencke, den Leipziger „Pressezar“ jener Jahre, wird er alsbald in die Redaktion der anerkannten *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen* einbezogen,¹⁷

¹⁶ Kapp an Johann Jacob Bodmer (Zentralbibliothek Zürich, Ms Bodmer, 3. 2). Der Brief ist am 10. eines Monats im Jahre 1732 geschrieben worden, die Monatsangabe ist nicht lesbar.

¹⁷ Vgl. das ausführliche Porträt dieser Zeitschrift bei Rüdiger Otto: Johann Gottlieb Krause und die „Neuen Zeitungen von gelehrten Sachen“. In: Die Universität Leipzig und ihr gelehrtes Umfeld 1680–1780. Hrsg. von Hanspeter Marti und Detlef Döring. Basel 2004, S. 215–328.

und bereits gut ein Jahr nach seiner Ankunft in der Stadt gibt er ein erstes eigenes Periodikum heraus, das zugleich von neuartigem Charakter ist – die *Vernünfftigen Tadlerinnen* als eine moralische Wochenschrift. Die Anregung zur Edition dieses Blattes ging zwar nicht von Gottsched aus, sondern von Johann Georg Hamann, aber Hamann und der gleichfalls beteiligte Johann Friedrich May stellten ihre Mitarbeit bald ein, und die Herausgabe der Zeitschrift lag nun allein in Gottscheds Händen. 1726 muß er deren Erscheinen beenden, jedoch bereits 1727 tritt eine neue moralische Wochenschrift, der *Biedermann*, die Nachfolge an (bis 1729). Auch auf dem florierenden Übersetzungsmarkt wagt Gottsched erste Schritte, so mit der Übertragung mehrerer Texte von Fontenelle. Diese Unternehmungen bringen ihn mit dem jungen Verleger Bernhard Christoph Breitkopf zusammen, was weitreichende Folgen haben sollte: „Hier kam also ein neuer Schriftsteller, und ein neuer Verleger zusammen: und sie wurden eins, ihr Heil zu versuchen“.¹⁸ Mit der Edition der Gedichte seines Lehrers Pietsch (1725), die den Fontenelle-Übersetzungen noch vorangeht, sucht Gottsched auch seinen eigenen Namen bekanntzumachen, gerät aber darüber in Konflikt mit seinem früheren Förderer, der sich übergangen fühlt. Ein anderes literarisches Projekt, das noch mit Gottscheds Heimat in Verbindung steht, ist die Edition einer Anthologie preußischer Gedichte. Der über Jahre hinweg verfolgte Plan, an dem neben Gottsched u.a. dessen Briefpartner Johann Georg Bock und Christian Franz Schwenschuch beteiligt sind, verläuft schließlich aus nicht recht erkennbaren Gründen im Sande.¹⁹

Eine weitere für die Ausbreitung der Aufklärung wichtige Erscheinung ist die Herausbildung von Sozietäten. In Leipzig war es seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zur Gründung der mannigfachsten Gesellschaften gekommen, deren Vorbilder ganz Mitteldeutschland beeinflussten. Gottsched schließt sich in Leipzig alsbald verschiedenartigen Sozietäten an, insbesondere den einflußreichen Predigergesellschaften und Rednergesellschaften.²⁰ In der Nähe zu den Gesellschaften stehen die Salons, unter denen

¹⁸ Vgl. Gottsched: Erste Gründe der gesamten Weltweisheit, Praktischer Teil. In: AW 5/2, S. 17.

¹⁹ Vgl. Christian Franz Schwenschuch an Gottsched, 18. Juni 1727 (unsere Ausgabe Nr. 21).

²⁰ Vgl. Detlef Döring: Die Leipziger gelehrten Sozietäten in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts und das Auftreten Johann Christoph Gottscheds. In: Europa in der Frühen Neuzeit. Festschrift für Günter Mühlhfordt. Band 5. Aufklärung in Europa. Hrsg. von Erich Donnert. Köln; Weimar; Wien 1999, S. 17–42.

Leipzig ein für Deutschland sehr frühes Beispiel aufweisen kann, das Haus der Christiana Mariana von Ziegler. Auch hier ist Gottsched bald als Gast zu finden. Bereits wenige Tage nach seiner Ankunft in der Stadt kommt er mit einer Sozietät in Kontakt, die für sein späteres Wirken von größter Bedeutung werden sollte. Am 1. März 1724 wird er auf Betreiben Menckes, ihres Präsidenten, in die *Teutschübende Poetische Gesellschaft* aufgenommen, die schon seit 1697 bestand, aber erst einige Jahre zuvor die Entwicklung in Richtung auf eine Sozietät zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit der deutschen Sprache und Literatur eingeschlagen hatte.²¹ Gottsched treibt diese Bestrebungen mit aller Macht voran. Bereits 1727 wird er Senior dieser Gesellschaft und damit ihr eigentlicher Leiter. Es folgt ihre Umbenennung in *Deutsche Gesellschaft* (1727) und ihr Aufstieg zu einer Sozietät, die bald über die Grenzen Leipzigs und Sachsens hinaus Beachtung, Anerkennung und schließlich auch Nachahmung in der Form der Gründung von ähnlich orientierten Gesellschaften finden wird. Das Vorbild der erneuerten Sozietät ist die *Académie Française*. Bis 1730 erfolgen erste Schritte in Richtung auf die Herausbildung einer nationalen Akademie für Sprache und Dichtung. Dieses Thema wird die nächsten Bände unserer Edition der Korrespondenz Gottscheds ständig begleiten. Gleichsam den Auftakt zu diesem Bestreben bildet das Erscheinen des ersten großen eigenständigen Werkes Gottscheds, der *Critischen Dichtkunst* (1729), dessen Entstehen die in der *Deutschen Gesellschaft* geführten Diskussionen zum Hintergrund hat. Das Buch macht Gottsched endgültig über Leipzig hinaus bekannt. Mit der schließlich sechsmal aufgelegten *Dichtkunst* beginnt der Aufstieg von Gottscheds Ruhm, zugleich aber verbindet sich mit der wachsenden Kritik an diesem zentralen Werk des rationalistischen Literaturverständnisses später der rasante Abstieg des einstigen „Literaturpapstes“ in die Bedeutungslosigkeit und Lächerlichkeit.

Noch in einer anderen Hinsicht wird in diesen Jahren die Weiche für Gottscheds weitere Biographie gestellt: Durch Vermittlung eines ehemaligen Königsberger Professors wird Gottsched mit Luise Adelgunde Victorie Kulmus in Danzig bekannt. Die junge Frau (* 1713) ist die Tochter eines Arztes und zu seiner Zeit nicht unbekannten Naturwissenschaftlers. Ihre ersten

²¹ Vgl. Detlef Döring: Die Geschichte der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Von der Gründung bis in die ersten Jahre des Seniorats Johann Christoph Gottscheds. Tübingen 2002.

poetischen Versuche erwecken Gottscheds Interesse, und so schreibt er im Oktober 1727 einen Brief an sie. Die Antwort erteilt der Vater Kulmus: Gottsched möge aus seiner Tochter „eine so große Poetin“ nicht machen. Zu weiteren Kontakten scheint es vorerst nicht gekommen zu sein. Erst eine Reise, die Gottsched 1729 nach Danzig unternahm, um unter anderem die Möglichkeiten einer Anstellung am dortigen Gymnasium auszuloten, führte zu einer näheren Bekanntschaft. Das Ziel, in der Ostseestadt beruflich Fuß zu fassen, konnte Gottsched zwar nicht verwirklichen, aber er traf mit seinen Eltern zusammen, und vor allem gelang es ihm, von den Eltern der jungen Kulmus die Erlaubnis auszubitten, mit ihr eine Korrespondenz zu eröffnen. Damit begann die Folge der sogenannten Brautbriefe der künftigen Frau Gottsched, die auch die folgenden Bände unserer Ausgabe durchziehen wird.

Entwicklung des Korrespondentennetzes bis 1730

Gottsched hatte im Februar 1724 Königsberg fluchtartig verlassen müssen. Seine sicher schon damals im Umfang nicht ganz unbeträchtlichen Briefschaften wird er zurückgelassen haben, und auch später scheinen sie ihm nicht in die neue Heimat nachgesandt worden zu sein. So hat sich aus Gottscheds Königsberger Zeit nur ein einziger an ihn gerichteter Brief erhalten, ein Schreiben Ludwig Philipp Thümmigs in Halle, eines Schülers von Christian Wolff; wir wissen nicht, durch welchen Zufall. Es geht hier um philosophische Fragen, also um einen Themenbereich, mit dem sich der junge Gottsched zu Beginn seines Wirkens wohl am intensivsten beschäftigte und der in den Briefen jener Zeit immer wieder berührt wird. In den ersten Leipziger Jahren wächst die Zahl der uns überlieferten Briefe nur allmählich an, wobei gerade aus dieser frühen Zeit wohl mit beträchtlichen Textverlusten zu rechnen ist. In der Korrespondenz jener Zeit dominieren noch Gottscheds Verbindungen zu Freunden und Bekannten in der ostpreußischen Heimat: Daniel Heinrich Arnoldt, Johann Georg Bock, Johann Heinrich Kreuschner, Michael Lilienthal, Karl Heinrich Rappolt (nur ein Brief). Zur Königsberger Bekanntschaft gehört auch der in seiner Zeit umstrittene „Atheist“ Theodor Ludwig Lau, von dem sich jedoch nur ein Schreiben aus dem Berichtszeitraum erhalten hat. Die Briefpartner informieren ihren Landsmann ausführlich über die Ereignisse in Königsberg, insbesondere über die Entwicklungen an der Universität. Die Diskussion philosophischer Problemstellungen geht dabei oft unvermittelt einher mit

Mitteilungen über Stellenbesetzungen an der Universität und über Klatsch und Tratsch in Königsberg und Umgebung. Auf ein einziges Schreiben beschränkt sich der Mitteilungsaustausch mit seinem wichtigsten Königsberger Lehrer, mit Johann Valentin Pietsch, den Gottsched durch eine in Leipzig besorgte unautorisierte Edition seiner Gedichte schwer verstimmt.

Über Gottscheds Kontakte innerhalb der neuen Wahlheimat Leipzig erfahren wir aus dem Briefwechsel naturgemäß wenig; bestand doch die Möglichkeit der täglichen mündlichen Kommunikation. Jedoch können wir aus den Schreiben des Arabisten Johann Christian Clodius etwas über das Leben in den intellektuellen Zirkeln der Stadt erahnen. Einige Reisebriefe aus der Oberlausitz bringen uns Johann Friedrich May, in dieser Zeit wohl der engste Freund Gottscheds in Leipzig, näher. Neben Johann Burkhard Mencke als großem Mäzen in Leipzig, der aus genannten Gründen innerhalb der Korrespondenz nicht in Erscheinung tritt, wird für Gottsched vor allem der Dresdner Hofpoet Johann Ulrich König als Förderer (auch im Blick auf die Gewinnung einer Professur) wichtig. Er ist einer der wenigen Briefpartner im vorliegenden Band, zu denen uns auch Gegenbriefe Gottscheds vorliegen. Die enge Verbindung zwischen beiden findet jedoch bald ein abruptes, in tiefe Feindschaft umschlagendes Ende, das durch ein langes, scharf formuliertes Schreiben von Jakob Bernhard König, einem Bruder des Poeten, vom 21. April 1730 dokumentiert wird. Zu den mit Vehemenz unternommenen Anstrengungen Gottscheds, in Leipzig beruflich festen Fuß zu fassen, gehören etliche Bittschreiben an den König und Kurfürsten Friedrich August I. (II.) (August den Starken), die letztendlich mit dazu beitrugen, daß er zum außerordentlichen Professor der Poesie berufen wurde. Protektion empfängt Gottsched auch von Johann Lorenz Mosheim, Abt des Klosters Michaelstein. Später wird Mosheim als Nachfolger Menckes in der Funktion des Präsidenten der *Deutschen Gesellschaft* von Bedeutung sein.

1730 beginnt der briefliche Kontakt zum Ehepaar Neuber; man weiß um die theatergeschichtliche Bedeutung dieser Verbindung. Sie verläuft, was ihre briefliche Form angeht, fast ausschließlich über Johann Neuber, nicht aber über seine berühmtere Frau Caroline. Aus den verschiedensten Orten des Reichsgebietes werden wir über die Schicksale der umherziehenden Neuberschen Theatergruppe unterrichtet. Nachdem Gottsched Senior der *Deutschen Gesellschaft* in Leipzig geworden war, versuchte er alsbald, diese Sozietät mit ähnlich orientierten Verbindungen in anderen Teilen Deutschlands in Kontakt zu bringen. Das belegen Korrespondenzen mit Gottlieb Stolle, dem Leiter der Jenaer *Teutschen Gesellschaft*, und mit

Johann Theodor Jablonski, dem Sekretär der *Brandenburgischen Sozietät der Wissenschaften*. In letztere wird Gottsched 1729 auf eigenes Betreiben als Mitglied aufgenommen. Kaum ein Briefpartner vergißt fortan, diese Mitgliedschaft innerhalb der Adressenangabe der Schreiben anzugeben. Eine Betätigung von ständig wachsendem Umfange bildet die Vermittlung der Publikation von Schriften anderer Gelehrter, wofür Leipzig die besten Voraussetzungen bot. Als ein frühes Beispiel läßt sich Gottscheds Bemühen um die Veröffentlichung einer deutschen Übersetzung der Einführung in die damals heftig diskutierte, durch die hugenottischen Gelehrten Isaac Beausobre und Jacques Lenfant besorgte französische Textausgabe des Neuen Testaments nennen. Übersetzer der Einführung ist der in Thüringen lebende Johann Friedrich Christoph Ernesti, ein Bruder des später so berühmten Johann August Ernesti in Leipzig. Seine Briefe an Gottsched belegen dessen Anstrengungen in der Vermittlung zwischen dem Übersetzer und der Offizin von Bernhard Christoph Breitkopf. Letzterer wird bald zu Gottscheds wichtigstem Verleger aufsteigen.

Eine Reise führt, wie bereits erwähnt, Gottsched 1729 nach Danzig. Das wichtigste Ergebnis dieser Reise ist die unmittelbare Bekanntschaft mit seiner späteren Frau Luise Adelgunde Victorie Kulmus; ihre sich über mehrere Jahre hinziehende Korrespondenz beginnt im Juli 1729 und damit noch im vorliegenden Band. In Danzig lernt Gottsched aber auch andere Persönlichkeiten kennen, mit denen er in den nächsten Jahren in brieflichem Kontakt stehen wird: Johann Adam Kulmus, Jakob Theodor Klein, Karl Gottlieb Ehler.

Außerdem knüpft Gottsched in diesen Jahren bereits erste Kontakte, die über die alte und die neue Heimat, über Preußen und Sachsen, hinausführen. Blicken wir auf Deutschland, so bildet Schlesien immer noch, wenn auch in merklich zurückgehender Bedeutung, eines der wichtigsten Territorien in der Literaturentwicklung; dafür steht insbesondere der Name Johann Christian Günthers. In diesen Landschaften findet Gottsched z. B. Kontakte zu Daniel Stoppe und Adam Bernhard Pantke; beide werden Mitglieder der *Deutschen Gesellschaft*. Ganz am Ende unseres Berichtszeitraumes nimmt er die Korrespondenz mit Abraham Gottlob Rosenberg auf, der zuvor sein Schüler in Leipzig gewesen war.²² Alle drei Korrespondenzen

²² Vgl. Michael Schlott: „Einer meiner damaligen geschicktesten Zuhörer“. Einblicke in Leben und Werk des Gottsched-Korrespondenten Abraham Gottlob Rosenberg. In: Gottsched und sein Umfeld. Biographische Studien. Hrsg. von Manfred Rudersdorf. Berlin 2007 (im Druck).

gehören zu den langandauernden Briefverbindungen Gottscheds. Bis 1756, also bis zum Abbruch der Leipziger Briefüberlieferung, sind sie uns dokumentiert. Die an Einfluß gewinnende norddeutsche Literaturszene, mit der Gottsched auf der Rückfahrt von Danzig bei Aufhalten in Lübeck und Hamburg flüchtig in Berührung kommt, konzentriert sich vor allem in den Städten Hamburg und Altona. In Hamburg kommt Gottsched mit Christian Ludwig von Hagedorn in Verbindung. In Lübeck hat er den Gymnasiallehrer Karl Heinrich Lange als Briefpartner, den er allerdings bereits aus dessen Jenaer Studienzeit kennt. Dem norddeutschen Raum zuzuordnen ist auch der Kontakt zu Gabriel Wilhelm Goetten in Uelzen und zu Heinrich Richard Märtens im Kloster Michaelstein.

Die Verbindung zur anderen kursächsischen Universität, Wittenberg, ist vor allem mit dem Namen Johann Gottlieb Krauses verknüpft, der 1727 zum Professor für Geschichte berufen wird. Gottsched hat ihn noch in dessen Leipziger Zeit kennengelernt. Krause ist einer der Pioniere der noch jungen periodischen Presse, die auch in Gottscheds Person einen entschiedenen Förderer finden wird. Noch von Wittenberg aus redigiert er jahrelang die *Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen*. Auch zur nahegelegenen Stadt Halle, deren 1694 gegründete Universität mit der Leipziger Hochschule konkurrierte, entwickeln sich Kontakte, am intensivsten zu dem Privatier Johann Victor Krause, der (vergeblich) versucht, Gottsched eine Professur in Halle zu verschaffen. Zum mitteldeutschen Raum zählt auch eine der eher wenigen Korrespondenzen Gottscheds, die sich über mehrere Jahrzehnte erstreckten, nämlich mit dem Arzt und Schriftsteller Daniel Wilhelm Triller (seit 1729), der zu dieser Zeit noch in Merseburg lebt, später aber über Zwischenstationen nach Wittenberg gelangt. Zum südlicheren, stärker katholisch geprägten Deutschland gibt es noch kaum Beziehungen. Immerhin pflegt Gottsched einen Gedankenaustausch mit dem aus der Schweiz stammenden Prediger Johann Heinrich Meister (Lemaitre) in Bayreuth, der sich u. a. mit dem im Lager der Wolffianer umstrittenen philosophischen Problem des Verhältnisses zwischen Seele und Körper beschäftigt.

Erste Kontakte ergeben sich aber auch zu Territorien außerhalb Deutschlands und außerhalb des deutschsprachigen Raumes. Eine der wenigen Verbindungen, die Gottsched während seines Lebens nach England knüpfen kann, bildet der Briefwechsel mit John Lesingham, vermutlich ein Kaufmann, der mit Gottsched während eines Aufenthaltes in Leipzig Bekanntschaft geschlossen hatte. Biographisch ist er nicht weiter faßbar, in seinen brieflichen Mitteilungen erscheint er jedoch ganz als ein Vertreter englischen

Freidenkertums. Bekannt wird später Friedrich von Hagedorn, mit dem Gottsched während dessen Tätigkeit als dänischer Gesandtschaftssekretär in London in Briefkontakt gelangt. In Frankreich, dem kulturell führenden Land Europas, kann Gottsched mit dem berühmten Bernard Le Bovier de Fontenelle in Verbindung kommen; dessen Antwortschreiben vom 24. Juli 1728 ist wohl der am häufigsten veröffentlichte Brief der gesamten Gottsched-Korrespondenz. Nach Holland führt der Briefwechsel mit dem Arzt Johann Friedrich Schreiber in Leiden, der bestrebt ist, die Medizin mit dem Wolffianismus in Verbindung zu bringen; philosophische Themen füllen weitgehend den Inhalt dieser Briefe. Die vor allem für Gottscheds spätere Lebensphase so wichtigen Kontakte in den Machtbereich der Habsburger deuten sich in der Briefverbindung mit Martin Zacharias Wanckhel Edler von Seeberg zumindest an. Auch Polen und Rußland sind zwei Staaten, in denen Gottsched im Laufe seines Lebens wichtige Briefpartner finden wird. Ein frühes Beispiel bildet der aus Ostpreußen stammende Orientalist Gottlieb Siegfried Bayer, den Gottsched noch aus seiner Königsberger Zeit kennt. Er wechselt an die erst vor kurzem gegründete Petersburger Akademie, um dort bis zu seinem Tode zu lehren und zu forschen.